



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Finanzen und Mord.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

F i n a n z e n u n d M o r d.

Die Zusammenstellung des Titels ist wohl sonderbar, und man wird leicht auf den Gedanken gerathen, daß hierdurch die Aufmerksamkeit der Leser angelockt werden soll. Wir wollen nicht widersprechen, nur bemerken wir hiezu, wie es in der ehrlichen Literatur Brauch und Regel wurde, daß es nur eine Nachahmung ist; das Original ist Eigenthum des k. k. österreichischen Finanzministers!

Die Klageslieder über die österreichischen Finanzen sind bereits zu einem dicken Gesangbuch angeschwollen; fromm und gläubig erbaut sich die ganze politische Welt daran, und Freund Brandenburg stimmte als Gegensatz im weißen Saale ein finanzielles Loblied an, das die preussischen Vertreter „*minorum gentium*“ mit großem Beifall begleiteten. Die schwarzgelben Gutgestimmten werden sich diesen Stich der schwarzweißen Gutgestimmten wohl notiren und bei guter Gelegenheit eine Retourchaise mietzen; ein Vorpostengefecht hat bereits begonnen, zwischen der Berliner constitutionellen Zeitung und der Wiener „*Presse*.“ Jene donnert: Oestreich ist zerfallen, zerrissen, ruiniert, von innerem und äußerem Kriege durchwühlt, nur noch von Rußland gehalten, seine berühmte Umläger Constitution ein Fegen Papier, seine Kammern nirgend zu finden, niemals zu berufen, Krieg, Verwirrung, Finanznoth überall — so steht es Preußen gegenüber.

Diese blickt dagegen: „Aber Oestreichs Constitution wurde nie (?—?) so oft verlegt, wie es in Preußen geschah; Oestreichs Vertreter werden berufen werden, aber nicht wie in Preußen, wo in allen Theilen des Landes die Majorität der Bevölkerung das ein zweites Mal octroyirte Wahlgesetz nicht einmal als bindend anerkennen wollte. Oestreichs Kammern werden vielleicht (der Schalk!) viel später zusammentreten, aber ihre Abgeordneten werden aus Wahlen hervorgehen, die nicht künstlich auf die Partei der Regierung beschränkt sind.“

Man hat seine wahre Freude an diesem ministeriellen Zankduell und die Streitenden geriethen wohl nicht in Verlegenheit, wenn sie da Capo gerufen wurden, neue Stenzen vorzutragen. Das Wiener und Berliner Cabinet haben Stoff genug, einander Vorwürfe zu machen. Ob das deutsche Volk sich dabei amüßirt? ob Deutschlands Einheit, ob Preußens Größe, ob Oestreichs Macht dabei gewinnt? — Das vermögen am wenigsten die Claqueurs, und leider auch die Cabinete nicht!

Doch zurück zu Mord und Finanzen in Oestreich.

Wir haben nicht die Absicht, eine ziffervolle Abhandlung zu schreiben; nur das Interessanteste sei, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, hervorgehoben. Die Staatsschuld Oestreichs betrug im vorigen Jahre über 1000 Millionen

Gulden in Conventionsmünze. Der Reichstag bewilligte dazu 100 Millionen. Der große Bedarf, während die Einnahmen sich verringerten, wurde durch Anleihen bei der Nationalbank gedeckt. Die Nationalbank ist ein mit dem Privilegium der Notemission versehenes Privatinstitut; dieses Privilegium wurde vom Staate, nach devoten Ragenbückeln der Bankdirektoren dahin mißbraucht, daß er sich stets Geld auslieh, während diese kein Geld hatte, sondern bloß die gestempelten Papiere. Ohne also ein Aequivalent in Baarem oder in geeigneten einlösbaren Effecten zu haben, schnitt die Bank einen Bogen Papier nach dem andern entzwei und so hatte sie Ende vorigen Monats 258 Millionen Gulden in Papier in Umlauf gesetzt, in den Kellern aber lagen nur 28 Millionen in Silber. Also für beinahe 10 Gulden Noten hat die Bank nur 1 Gulden Silber als Bedeckung.

Dieses Mißverhältniß drückt seit Jahr und Tag den Werth der Banknoten, welche 20 bis 25 Prozent an Agio verlieren, wenn man sie gegen Silber umtauschen will. Diesen Verlust muß das Publikum dulden und tragen, denn die Regierung anberaumte den Zwangscours; das Geschäft treibende Publikum revangirt sich, indem es den Verlust an Banknoten auf den Preis der Waare schlägt, und die österreichischen Buchhändler erlassen an alle Kunden ein Circular, wonach sie die außerösterreichischen Werke für den Thaler, sonst 1 Fl. 27 Kr., jetzt mit 1 Fl. 45 Kr. berechnen. Bücher sind jedoch ein Luxusartikel; Fleisch hingegen gehört zu dem nothwendigsten Lebensunterhalt, und davon kostet gegenwärtig das Pfund 15 Kr. C.-M., das voriges Jahr 10 Kr. kostete. Um nicht eine noch größere Theuerung hervorzubringen, mußte der Minister die Ausfuhr von Gold und Silber nach der Moldau und Wallachei gestatten, weil die dortigen Rindertieferanten keine andere Zahlung annahmen.

Außer den Kaufleuten kann sich kaum Jemand eine Vorstellung machen, welchen Einfluß die Entwerthung der Banknoten auf das ganze Verkehrsleben Oesterreichs ausübte. Der Beamte verliert jedoch mindestens den 5. Theil seines Gehaltes, eben so der Rentier. Wer vorigen Jahrs 1000 Fl. in Silber auslieh, erhält jetzt nur 800 Fl. in Silber zurück u. s. w.

Die Bankactionäre, welche Geld an den Staat liehen, ohne Geld zu haben, beziehen für ihre entwertheten Papiere die vollen Interessen. Die Bank war bankerott, denn sie konnte ihre Noten obwohl darauf gedruckt ist, daß der Ueberbringer Silber dafür bekommt, nicht einlösen; dennoch ließ sie neuerdings dem Staate uneinlösbare Noten, und ließ sich dafür Zinsen zahlen, als hätte sie baares Geld geborgt.

Alle Reden auf der Tribune, die scharmantesten Journalartikel, alle Vorstellungen der Kaufmannswelt scheiterten — am Bedarf des Staates. Der Krieg in Italien und Ungarn kostete Geld, und der Minister fand kein anderes Aushilfs-Grenzboten. III. 1849.

mittel als immer wieder zur Bank zu gehen. Da die Bank Anfangs nur 5 Fl. Noten als kleinste ausgab, diese aber für den der Zwanziger entbehrenden Kleinverkehr nicht paßten, so wurden Noten zu 2 und 1 Fl. ausgegeben, deren technische Ausstattung an die Schriftproben der Normalsschule erinnert. Da auch die Silberzehner, Silberfünfer und Silbergroßchen verschwanden, wurden endlich die 1 Fl. Noten in Hälften und Viertel zerrissen. Aber auch nicht genug. Auch die Kupfermünze wurde von Bauern aufgesammelt, und in eisernen Töpfen in die Erde vergraben, und wer sich für einen oder mehre Kreuzer Etwas kaufen wollte, — mußte es zu Borg nehmen, denn der Händler konnte nicht wechseln, und wollte es auch nicht, da er für das Kupfergeld wehr Agio erhielt, als er am Verkauf verdiente. Die Weiber auf dem Grünzeugmarkt weinten, denn der kleine Verdienst wurde ihnen geraubt, da die Einkäuferinnen nur Papier hatten, und sie nicht herausgeben konnten. Die Briefträger mußten mehrmals wiederkommen, ehe der Briefempfänger sich die paar Kreuzer schaffen konnte. In den Fabriken machten die Patrone lithographirte Kreuzer mit ihrer Namensfertigung. Städte, wie z. B. Prag gaben solche Papiere aus, und in einigen Districten wurden, da die Arbeiter die Papierstückchen verloren, Holzstücke mit Stempel versehen, und galten für Münze.

Ein Uebel zieht das andere nach. Die schlechten Banknoten wurden nachgemacht, und viele Tausende falsche Viertelguldennoten kamen in Umlauf. Die Bank, welche die zerrissenen Stücke einlöste, schied nur die kenntlichsten aus, um nicht die untere Volksklasse, die meist dadurch betroffen wurde, neuerdings zu allarmiren. Der Finanzminister suchte auch für dieses Uebel kein Mittel; er ließ einige Bucherer, welche Gold und Silber aufkauften, aus Wien ausweisen, in den Provinzen, die sich im glücklichen Belagerungszustande befanden, wurde mit Kerker und Schanzarbeit gedroht, — aber die Theuerung wurde dadurch noch größer, und die Zwanziger wie die Scheidemünze krochen nicht aus ihrem Versteck.

Der Finanzminister ließ Silberbarren, zu hohem Course, im Auslande aufkaufen, und prägte daraus Sechskreuzerstücke, jedoch statt im 20 Fl.-Fuße im 24 Fl.-Fuße; hinter diesen kleinen Betrug wollen wir es nicht nennen) Vortheil kam man bald, allein diese geringhaltigere Münze wurde rasch aufgesammelt, denn sie war doch werthvoller als die Banknoten. Hierauf ließ der Finanzminister Sechskreuzerstücke von noch geringerem Feingehalt ausmünzen, so daß aus der Mark von 20 Fl. — 33 Fl. 36 Kr. gemacht wurden. Es bleibt Jedermann überlassen, dieses Verfahren nach Belieben zu nennen; wir geben nur die einzige Folge zu erwägen, daß diese Münze, in demselben Gehalte, sogleich nachgeprägt wurde, und sonach vielleicht bereits einige Millionen falschen Geldes circulirt, das doch ächt ist! Die Nachahmung der Präge ist keine Kunst! Der Staat wird also nach einigen Jahren diese Scheidemünze gegen den vollen Werth einlösen müssen, und büßt so eine der gefährlichsten Maßregeln.

Allein auch dies half nicht, und man emittirte endlich Papiergeld zu 6 und 10 Kreuzer!!!

Haben wir nun ein gedrängtes Bild des Geldverkehrs entworfen, so wollen wir in wenigen Worten die Staatsfinanzen berühren. Die Gesamtschuld beträgt jetzt circa 1200 Millionen Fl.; nicht zu viel für den österreichischen Kaiserstaat. Jedoch müßte die Aussicht vorhanden sein, daß die Einnahmen die Höhe der Ausgaben wenigstens erreichen; leider ist auf Jahre das Umgekehrte zu prophezeien. Gegenwärtig hat Oestreich ein monatliches Defizit von 8 bis 10 Millionen Gulden Silber. Im Zeitraume des Militärjahres, vom 1. November 1848 bis 30. März 1849, überstieg die Ausgabe um 38 Millionen die Einnahme; letztere war 38 Millionen, erstere 76 Millionen Gulden.

Das Militäretat ist der Schlund, in den der Wohlstand Oestreichs verfällt, und da eroberte und unterjochte Königreiche keine Quellen der Einnahmen darbieten, sondern die Bewachung mehr kostet als man Steuern auflegen kann, so werden Ungarn und Italien den Staatsfinanzen nicht auf die Beine helfen.

Im Kurzen sei berührt, daß das Gouvernement, obwohl das Privilegium der Bank dieser allein das Recht vindicirt Noten auszugeben, dennoch Noten unter dem Titel: ungarische Landesweisungen und biglietti di tesoro druckte und emittirte, und zwar mit Zwangscours. Außerdem wurden Kassenweisungen, mit 3 pCt. Interessen, gegen Banknoten eingetauscht, um die Zahl dieser zu vermindern, hauptsächlich aber, um die Staatsbeamten salariren zu können.

Viel zu weit würde es führen, all' die großen und kleinen Manöuvres darzustellen, welche gebraucht wurden, um die Finanzen in günstigerem Lichte zu präsentiren und den Credit zu wecken. Kurzsichtige konnten getäuscht werden, jedoch die erfahrenen Geschäftsmänner zogen sich von einem Staate zurück, dessen Ministerium auch nicht die geringste Garantie darbietet, und zu den verwerflichsten und discreditirtesten Ordnanzen, zu Papiergeld ohne Fond, zur Falschmünzerei u. dergl. seine Zuflucht nimmt. Mit bekanntem Tact beleuchtete auch die englische Presse diese Geldangelegenheit und kam zu dem Resultate, daß eine Finanzkrisis unausbleiblich sei. Wir Deutschen sind schon gewöhnt daran, daß das Ausland mehr beachtet wird als das Inland, und Oestreich hat ein besonderes Augenmerk auf London und Amsterdam zu richten, da dort die meisten seiner Staatspapiere aufgestapelt liegen, und jedes neue Anlehen von dem Vertrauen der dortigen Börsen abhängt. Der Finanzminister sattelte daher also gleich sein Roß, und bewies in offizieller Turnei, daß Oestreichs Finanzen nicht gar so schlecht ständen. Er gesteht zwar, daß die finanziellen Bedrängnisse fortwährend im Steigen sind und die klingende Münze beinahe ganz aus dem Umlaufe verschwunden ist; allein die Hilfsquellen seien „unerschöpflich,“ mit welcher Phrase der Hunger gestillt und die Kriegskosten bezahlt werden sollen. Der Finanzminister, Freiherr von Kraus, schlechten Ansehens, emboupointirt mit unerschütterlicher Gemüthsruhe, glaubt an

Gott und die baldige Schlichtung der österreichischen Finanznoth, und kein Ereigniß noch so schauerlicher Art, weder der Mord Latours, noch die Oetroyirung der Constitution, weder die Niederlage des Feldmarschalls Windischgrätz, noch die Siege der fürstlich Schwarzenberg'schen Politik vermögen ihn in seinem Glauben wankend zu machen. Glaubt doch der Freiherr v. Kraus, daß das jetzige österreichische Ministerium constitutionell regiere, obwohl er selbst eine Ordonnanz nach der andern octroyirt, die zu den unverantwortlichen gehören, wie der Zwangscours der ungarischen Landesanweisungen für die außerungarischen Provinzen.

Wir wollen den Finanzminister nicht in seinem Glauben stören, allein mit Entrüstung las man dabei, daß der Freiherr v. Kraus, um die Finanzzustände zu beschönigen, sich nicht entblödet, die Anschuldigung eines Mordes zu wiederholen.

Die Stelle lautet beiläufig: „Verläßliche Mittheilungen über Oestreich und Ungarn zu schreiben, dürfte eine Hand am wenigsten geeignet sein, welche das Blutgeld für die Mörder des edlen Grafen Latour verheißt und bezahlt zu haben beschuldigt ist.“

Dies ist eine Anspielung auf „Pulszky,“ den Agenten Kossuth's in London, dem die österreichischen Minister die donnernde Philippika der englischen Journale zuschreiben. Ferne und fremd dem magyarischen Parteimann, wissen wir, und so Viele, daß er zu den gebildetsten Talenten, zu den ehrenhaftesten Charakteren und zu den sittlichen Männern einer der ritterlichsten Nationen gehört. Seiner Seele, wie seinem Herzen ist eine That fremd, die zu den verwerflichsten der Geschichte gehört.

Jedoch das moralische Motiv beseitigend, weil vielleicht die politische Parteiung selbst zu Verbrechen flüchtet, gibt es thatsächliche genug, die besonders den Minister Kraus abhalten mußten, einen solchen Vorwurf auszusprechen. Wenn das Militärgericht in Wien drei Mörder Latour's aufhängen läßt und sechs andere Mörder Latour's zu Kerkerstrafe verurtheilt, und noch einige Dugend als Mörder Latour's steckbrieflich verfolgen läßt, so ist es eben das Blutgericht, das seine Opfer haben muß, und da es keine Schuldigen findet, Halb- und Minder-schuldige dem Henker überliefert. Niemand auf dieser Erde war oder ist ein Mörder des edlen Latour, wenn man mit diesem Worte den Begriff einer vorüberlegten That verbindet; die aufgeregte Masse hat ihn erschlagen, und die ihm zunächst Stehenden hieben darauf los. Mögen die Missethäter in aller Strenge gerichtet werden, sie haben einen braven Mann gemordet und ein vortrefflich Volk durch diese Blutthat geschändet. Allein eine gleiche Schandthat für's Volk ist die Anmuthung eines beabsichtigten Mordes, die, ohne Beweis, ohne Beleg, vom Militärgericht ausgeht, und bei der Besprechung der Finanzen, vom Minister Kraus sogar einer kenntlich bezeichneten Person angeheftet wird.

Das ist österreichische Ministerialpublicistik; Kossuth bezüchtigt man des Diebstahls, Pulszky der Mordanstiftung. Gäbe es ein ehrlich Gericht in Oestreich,

oder würden es die österreichischen Minister nicht scheuen, vor einem außerösterreichischen Gericht den Prozeß auszuführen, so müßte sie Pulszky vorladen, der Verleumdung und Ehrenkränkung angeklagt, und bald — überwiesen. Der Todschlag Latours war ein zufälliger, und diesen so wie dem ganzen 6. October unseligen Andenkens standen die Ungarn, wie es alle Eingeweihten bezeugen, ganz fern; er überraschte die Pesther eben so wie die Wiener. Weder Demokraten noch Reactionäre, weder die Schwarzgelben, noch die Schwarzrothgoldnen, weder die Garden und Legionäre noch das Militär und Civil, Niemand, Niemand war auf die Vorgänge des 6. October vorbereitet. Das Gewitter schwebte seit Wochen über dem Horizont, der Blitz schlug ins Kriegsgebäude.

Wir überlassen die Anschuldigung von Seite des Finanzministers gegen Pulszky dem Urtheile der Leser; ihr verdanken sie den Titel dieses Aufsatzes.

Leo Graf Thun als Staatsminister.

Graf Leo Thun ist vom abgesetzten Landeschef Böhmens zum Minister Oesterreichs avancirt. Ein wahrer Kaisersprung für einen Staatsmann, der auf dem schroffen Gestein des czechisch-panslavistischen Charakters so sehr die Regierungsstraße verloren hatte, daß er erst durch Entlassung aus dem peinlichen Labyrinth gezogen werden konnte. Mehr als ein Jahr ist dieser Mann, der für die Sprache und Nationalität seiner Stammesbrüder schon in einer Zeit muthig wirkte, in welcher seine nachmaligen Ankläger ihre wilden Mähnen noch nicht zu schütteln wagten, — als Apostat geächtet und als Verräther der Nation vielseitig bezeichnet gewesen, bis ihm auf den Trümmern panslavistischer Ideale ein Ministerstuhl erstand. Schwer ist es, noch ein billiges Urtheil über diesen Charakter zu fällen, Hoffnung und Furcht haben hier gleichviel Chancen für sich, Lob und Tadel kann nur die Zeit aussprechen. —

Die „Swornost“ würde mir diese Rücksichtnahme freilich sehr übel nehmen, und rufen: „Man zweifelt an der Perfidie und reactionären Gesinnung eines Mannes, der seine zweite Vaterstadt in Brand stecken ließ, seinen Stamm mit Schmach bedeckte und die treuesten Anhänger des angestammten, glorreichen Fürstenhauses in eine fabelhafte Verschwörung verwickelte?“ Möglich, daß ihm manche nicht zu billigende Zweideutigkeit vorzuwerfen ist; allein bedenkt auch, daß über den ganzen czechischen Freiheitsjubel ein entschieden demokratisches Urtheil nicht leicht möglich ist. Bedenkt, daß ihr durch nicht minder zweideutige Uebergrieffe so manchen frühern Getreuen eurer Partei entfremdet habt; daß zwischen Freiheit und Zügellos-